

# Von der Nachfolge im Leiden. Überlegungen einer geistlichen Theologie

von Martin KOPP

## 1. Hinführung

Was immer wir zum Problem des Leidens denken und zu sagen haben, zuerst und zuletzt bleibt die Aufgabe, *selber* dem Leiden zu begegnen, mit ihm umzugehen, es zu bestehen. Keinem Menschen bleibt diese Aufgabe erspart, und wenn er sich noch so sehr mit der Illusion betäuben würde, seine „schöne neue Welt“ könne eigentlich durch nichts getrübt werden. Die Frage ist, *wie* einer dieser Aufgabe begegnet, ob er das Leid und das Leiden an sich herankommen lässt oder ob er beständig flieht, wie das die uns umgebende Zivilisation tut, indem sie Leiden und Sterben an die Ränder des Lebens hinausdrängt.

Die Pastoraltheologie mit ihren Hilfsdisziplinen bemüht sich, Hilfestellung zu geben für die Menschen, die unmittelbar mit Leiden und Leid konfrontiert sind, und für jene, die in ihren Mitmenschen dem Leiden begegnen, aber auch zuhanden der Gemeinschaft der Glaubenden, die in ihrer Diakonie und nicht zuletzt in ihrer Liturgie eine Antwort, Halt und Unterstützung für die Leidenden geben will.

Das, was eine *geistliche* Theologie oder eben eine Theologie des geistlichen Lebens, Theologie der Spiritualität will, deckt sich zu einem guten Teil mit dem Bemühen der Pastoraltheologie. Ihre Frage ist aber nicht zuerst: Was können wir tun, wenn Menschen leiden, wie lindern wir Leiden, sondern eher: Wie bestehe *ich* selber, aus der Kraft des Glaubens, mit der Hilfe des Geistes, aber auch mit all meinem Fragen nach Sinn, mit allen Fasern meiner Existenz sozusagen, das Leiden und seine Herausforderung?

Dabei wird es nie darum gehen, wie ich den Umgang mit dem Leiden persönlich „in den Griff“ bekomme – das wird so nicht möglich sein –, sondern gewissermassen um einen geistlich fundierten *Realismus* dem Leben überhaupt gegenüber, der wahrnehmen und wahrhaben

will, in einer möglichst grossen Ehrlichkeit zuerst sich selbst, seinen Gefühlen und *eigenen* Motiven gegenüber. Eine geistliche Methodik, wie sie die ignatianische Spiritualität mit den Exerzitien lehrt, mag uns da Hilfe sein. Eine geistliche Theologie wird von selbst auf der Suche sein nach *Kriterien*, die helfen, geistlich verantwortet mit dem Leiden umzugehen. Sie behält den kritischen Blick für Abwege im Umgang mit dem Leiden.

So soll im folgenden zunächst nach der spezifisch christlichen Einstellung zum Leiden gefragt werden (2.). Ein Blick auf die Spiritualitätsgeschichte bringt verschiedene Formen von Leidensspiritualität nahe, deren Mitte die Suche nach der Nähe zum Gekreuzigten ist (3.). Abschliessend soll im Sinne einer Unterscheidung der Geister nach Kriterien für eine gesunde Spiritualität der Nachfolge im Leiden gefragt werden (4.).

Dabei wissen wir gut genug, dass wir, wollen wir angemessen und geistlich wahrhaftig mit dem Leiden umgehen, das Leiden *hautnah* an uns heranlassen müssen, und ihm Gelegenheit geben müssen, in seiner ganzen Eindringlichkeit zu uns zu sprechen. Nur so können wir aus dem Glauben umso besser verstehen und uns selber, wie auch anderen eine Antwort zu geben versuchen. Antwort erwächst nur aus dem, was wir selber vollziehen.

## 2. Christlich dem Leiden begegnen

Als *Christen* werden wir im Leiden, so erdrückend und kaum zu fassen es uns begegnet, doch immer eine *Aufgabe* von Gott her erkennen, etwa in dem Sinn: Versuche, dieses Leiden zu bestehen, versuche, zu helfen, auch – und gerade –, wenn du nicht verstehst. Wer *kann* denn verstehen? Auch eine geistliche Theologie kann sich nicht vermessen, einfach zu verstehen. Als Christen haben wir von dem Leiden oft bloss zu schweigen.

Die Erfahrung lehrt uns, dass wir durch unterschiedliche Etappen der Leidens- oder Trauerarbeit hindurch müssen. Dem Glaubenden ist auf diesem Weg eine Leitplanke gegeben. Der Titel dieser Überlegungen *benennt* sie: *Nachfolge* Jesu in *seinem* Leiden.

Kürzlich kam ich mit einem Buddhisten ins Gespräch, der mir von seinem anders gearteten Umgang mit dem Leiden sprach: Wir sind in der Lage, sagt er, Leiden zu relativieren, indem wir ihm gegenüber indifferent werden, nicht einfach teilnahmslos, aber frei von unseren Wünschen und Begehrlichkeiten, auch vom Wunsch, dass dieses Leiden sich wenden möge. Nur indem wir in dieser Weise *frei* werden, bestehen wir das Leid und das Leiden, das auf uns zukommt. Es wäre wohl zu diskutieren, inwiefern diese Äusserung dem achtfachen Pfad des Buddhismus entspricht; verkürzt ist sie ohnehin. Doch kontrastiert sie m. E. mit dem, was wir als „Nachfolge Jesu“ bezeichnen.

Was ist *anders*? Als Christen, d. h. als solche, die Jesus, dem Christus nachfolgen, und zwar auch insofern er durch Leiden hindurch musste – was zu seinem Auftrag als Gesalbter des Herrn gehörte –, insofern er also den Kelch den Leidens ergreifen musste, gehen auch *wir* mitten *hindurch*, weichen nicht aus, wollen nicht relativieren, wollen uns exponieren mit unseren Gefühlen, nicht, weil wir uns das einfach „zutrauen“ könnten, sondern weil wir darauf vertrauen, dass der, der uns in diese Nachfolge ruft, uns in seinem lebendig machenden Geist auch die Kraft zuspricht, das Leiden so zu bestehen.

Der Ruf in die Nachfolge kann durch den, der das Evangelium ernst nimmt, kaum überhört werden. Wir kennen die Nachfolge-Worte. Sie schliessen die Aufforderung in sich, sich selbst zu verleugnen und zum Leiden um Jesu willen, *mit* Jesus bereit zu sein:

„Wer mein Jünger (Nachfolger) sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten“ (Mk 8,34; vgl. Mt 16,24f; Lk 9,23f). *Hinter* Jesus her soll der Nachfolger gehen. Das ganze Neue Testament bestätigt es: eine Nachfolge ohne die Bereitschaft, auch zu leiden, gibt es nicht. Jesus will zur *Seligkeit* führen, zum Glück, doch wen er selig preist, das sind die Traurigen, die Verfolgten, die Bedrückten, jene, die Leid tragen (vgl. Mt 5,1–12). Dementsprechend enthalten die Apostelbriefe eine Fülle von Aufforderungen, genau diesen Weg zu beschreiten. Eine solche Nachfolge bleibt „existenziell“ immer ablesbar.

Modell dafür ist in den Briefen *Paulus*. Er predigt „Christus, den Gekreuzigten“ (1 Kor 1,23). Das heisst für ihn, dass er, Paulus, „mitgekreuzigt“ ist, mehr noch, dass er die Zeichen von Jesu Todesleiden am eigenen Leib trägt (Gal 2,19; 6,17). Es gibt, wenn wir auf Paulus hören und schauen, kein Weitergeben der Botschaft Jesu ohne dieses gänzliche, existenzielle Involviertsein. Das geht so weit, dass Paulus die Aussage wagt: „Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1,24). Was kann denn daran noch fehlen, fragen wir spontan. Wir wollen die Frage später wieder aufnehmen. Dass aber ein Überbringer der Frohen Botschaft zu leiden hat und in diesem Leiden eins wird mit dem Gekreuzigten, ist für Paulus eine Grundgegebenheit seines eigenen Dienstes (vgl. besonders 2 Kor 4,7ff; 6,1–10). Seine eigene Gestalt der Nachfolge wird immer wieder umrissen im Paradox der Stärke und der Schwäche: „Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht, . . . die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12,10).

### 3. Die Nähe zum Gekreuzigten

#### Das Blutzeugnis als Ernstfall der Nachfolge Jesu

Von Anfang an war diese Nähe zum Gekreuzigten im Leiden ein zentraler Inhalt und Gehalt der biblisch-christlichen Spiritualität. So erklärt es sich auch, dass derjenige, der in der blutigen Hingabe seines Lebens im Bekenntnis Jesu mit ihm, seinem Herrn, *eins* wurde, zum Zeugen des Glaubens schlechthin wurde: sein Leiden war gewissermassen *deckungsgleich* mit dem Leiden Jesu, so dass auch seine Lebenshingabe im Blutzeugnis in der allerngsten Nachfolge Jesu gesehen wurde. Dies wird zum ersten Mal offenbar im Martyrium des Diakons Stephanus, wie es uns Lukas in seiner Apostelgeschichte berichtet.

Wie Jesus selber sieht Stephanus vor seiner Hinrichtung den Himmel *offen* und den Menschensohn zur Rechten Gottes (vgl. Apg 7,55f mit Lk 22,69). Und im Sterben ruft Stephanus Jesus an, ähnlich wie Jesus selber zum Vater rief, und er empfiehlt ihm seinen Geist (vgl.

Apg 7,59 mit Lk 23,46). Schliesslich bringt er sterbend seine letzte Bitte vor, die Bitte für die, die ihn töten: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ (vgl. Apg 7,60 mit Lk 23,34)

Stephanus wird so zum Proto-Märtyrer, dem ersten also einer riesigen Schar, einer Wolke von Zeugen, wie der Hebräerbrief (12,1) sagt. Stephanus ist das Modell dessen, der in der blutigen Lebenshingabe mit Jesus Christus so sehr *eins* wird. Das Martyrium stellt für die Christen aller Zeiten die unmittelbarste Nachfolge im Leiden dar. Und die Martyriumsspiritualität prägt ganz stark die ersten christlichen Jahrhunderte. Die Blutzeugen sind *die* Heiligen, *die* Nachfolger Jesu im Leiden. Das lassen uns die Märtyrerakten und überhaupt das frühchristliche Schrifttum, so etwa die Briefe des Märtyrerbischofs Ignatius, eindrücklich bewusst werden. Von einer *Sehnsucht* nach dem Martyrium ist gar die Rede, davon, dass es eine Gnade sei, in diesem so direkten Zeugnis dem Herrn gleichgestaltet zu werden. Man kann sagen: das Blutzeugnis *ist* und *bleibt* der Ernstfall der Nachfolge Jesu. Das 20. Jahrhundert lehrt uns dies mit ungemeinem Nachdruck.

Dadurch, dass die Verfolgungen seltener wurden, kam mehr die *unblutige* Nachfolge in den Blick: in der Bewahrung des Glaubens, Tag für Tag, in der Tat des Glaubens, im Bestehen und Ertragen des Leidens wurde ein Glaubenszeugnis erkannt, wie es die Heiligen kennzeichnet; von einem unblutigen Martyrium – Zeugenschaft – konnte man auch sprechen. Die Frage blieb: Wie richte ich mich aus am Modell Jesu, dem Gekreuzigten, zumal, wenn mir das Leiden zu bestehen aufgegeben ist? Das war täglich die Frage der Christen – in langen Jahrhunderten.

### **Mittelalterliche Passionsfrömmigkeit**

Ein Blick auf die Ikonographie lehrt uns, dass im frühen Mittelalter Jesus wenig in seiner Menschlichkeit, und noch weniger in seinem blutigen Leiden, sichtbar und erfahrbar gemacht wird. Viel eher fand man, auch in schweren Lebensumständen und in einer vielfach bedrohlichen Umwelt, Ausrichtung und Halt am mächtigen Herrn, dem Wundertäter, dem Bezwingen des Bösen, der mir hilft, mitten im Leiden, und mir seine Herrlichkeit verspricht.

Im Hochmittelalter ereignet sich so etwas wie ein Umschwung, vielleicht ein spiritueller „Paradigmenwechsel“: Nun tritt mehr der *leidende* Herr ins Blickfeld des Gottsuchers, aber auch des Durchschnittschristen, weil Jesus Christus nun mehr und mehr in seiner Menschlichkeit betrachtet wird. In BERNHARD VON CLAIRVAUX (1090–1153) sieht man den Beginn dieser mächtigen mittelalterlichen Bewegung. Zwei Bildwelten vor allem bieten sich dem Betrachten und Mitgehen an: die Erzählungen von der Kindheit Jesu zunächst, zusammen mit dem Geheimnis der Mutterschaft Mariens, sodann die Bildwelt der Passion Jesu bis zum Sterben. Es ist ganz das Sterben eines Menschen, unser Sterben, wenn auch in der allerschrecklichsten Möglichkeit. Die Menschheit des Gottessohnes wird in beiden Bildwelten ganz ernst genommen. Die Darstellungen des Gekreuzigten folgen mehr und mehr dieser Suche nach Menschlichkeit, in der Wiedergabe des Leidens.

Bernhard von Clairvaux ist begierig, Jesus, den Gekreuzigten, wirklich zu kennen, weil Christi Liebe und Hingabe *unsere* Liebe und Hingabe wecken wird. Durch seine Menschwerdung gewinnt uns Gott für seine Liebe – oder auch: Christus hat uns nachgeahmt, damit wir ihn nachahmen. Wir aber sollen von der blossen Nachahmung (*imitatio*) zur Gleichförmigkeit (*conformatio*) fortschreiten<sup>1</sup>. Wachsend wollen die Menschen nach dem Beispiel Bernhards dem Leiden des Herrn mit ihrer Existenz immer näher kommen.

Uns soll es genügen, von dieser hochmittelalterlichen Leidensfrömmigkeit einen Vertreter näher vorzustellen: FRANZ VON ASSISI (1181/82–1226). Für ihn wird die Betrachtung des leidenden Herrn zur unmittelbaren „recordatio“, zur Beherzigung. Er will teilnehmen am Heilsmysterium, indem er dem Gekreuzigten gleichförmig wird.

Von der Stunde in San Damiano, als ihn der Gekreuzigte rief, seine Kirche wieder aufzubauen, „war sein Herz wie verwundet und wie aufgelöst im Gedächtnis an das Leiden des Herrn“, sagt uns die

---

<sup>1</sup> Vgl. Arnold ANGENENDT, Geschichte der Religiosität im Mittelalter (Darmstadt 2000) 138.

Dreigefährtenlegende<sup>2</sup>. Seit Beginn hatten seine Gefährten den Eindruck, Franz trage die Wundmale seines Herrn im Herzen<sup>3</sup>. Diese Art des Mitleidens treibt Franz zum umfassenden Mitleid und Mitleiden mit den Menschen und mit der ganzen Schöpfung. So wird man ihn in moderner Sprache den „solidarischen Bruder“ (Raoul MANSELLI) nennen. Die spontane, zunächst ungewollte Zuwendung zum Aussätzigen brachte ihm, wie es heisst, unendliche Süssigkeit.

Ganz wesentlich ist in unserem Zusammenhang das Lebenszeugnis des heiligen Franz, insofern er selber ein Leidender war: Mitten in schwerer Krankheit verfasste er das Jubellied des *Cantico delle Creature*. Mitten im starken Leiden wird dem, der dem Gekreuzigten so sehr verbunden ist, wegen der grossen Zärtlichkeit des Gottessohnes alles süss. So erleidet Franz *mit* Christus seine Schmerzen. Dieses Mitleiden und Einswerden mit Jesus findet seinen am meisten beachteten Ausdruck in den Stigmata, die Franz auf dem Alverna-Berg zwei Jahre vor seinem Tod empfängt. Er hatte um die Gnade gebeten, an Seele und Leib so sehr wie möglich die Leiden Jesu verspüren zu dürfen. Man kann sagen: die Liebesglut des Gekreuzigten teilt sich ihm körperlich mit.

Das *spätere* Mittelalter kennt eine ausgeprägte Passionsfrömmigkeit und Passionsmystik. HEINRICH SEUSE (1293/1303–1366) etwa spricht von der Aufgabe seiner selbst und einer Hingabe „an all das, was Gott von ihm gelitten haben will“<sup>4</sup>. Es ist nicht einfach, diese Aussage zu deuten; denn die Frage ist kaum zu umgehen, *ob* denn Gott von uns etwas gelitten haben *will*, ob er uns grosse Leiden auferlegt. Viel eher zeigt sich m. E. in dieser Sprechweise der existenzielle Aspekt, die affektive Nähe dieser mittelalterlichen Menschen zum Gekreuzigten, so dass der leidende Herr in ihnen den Wunsch weckt, mitzuleiden. Zugleich zeigt sich darin auch der Realismus des Mittelalters, der weiss, dass uns im Leben in jedem Fall viel Leiden auferlegt ist. Auch für den

---

<sup>2</sup> Die Dreigefährtenlegende des heiligen Franziskus von Assisi. Von Bruder Leo, Rufin und Angelus. Einführung, Übersetzung und Anmerkungen von Engelbert GRAU (= FQS 8) (Werl 1993) 5, 14.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> ANGENENDT, Geschichte der Religiosität (oben Anm. 1) 140.

Menschen des Mittelalters ist es klar, dass Gott in Jesus Christus zuerst mit *uns* leidet: In der darstellenden Kunst hat sich dieses – gegenseitige – Mitleiden am erschütterndsten wohl im Isenheimer Altar von Matthias Grünewald gezeigt, auf dem Jesus zu einem der Pestkranken wird, die im Angesicht dieses Bildes leiden.

## Spiritualität der *Imitatio* in der *Devotio moderna*

In den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts erscheint die Schrift „*De imitatione Christi*“<sup>5</sup> des Augustinermönches THOMAS VON KEMPEN (ca. 1380–1472), wohl das Hauptwerk der damaligen „*Devotio moderna*“ im niederländischen Raum. Während Jahrhunderten hat dieses Buch zunächst Ordensleute, später viele Laien als Leitfaden zum geistlichen Leben geprägt. Papst Johannes XXIII. hat darin offenbar täglich gelesen.

Leid, so sagt die Nachfolge Christi des Thomas, will uns geistlichen Gewinn bringen (vgl. 1,13), wenn wir das Leiden in der Nachfolge des Herrn bestehen. Deswegen heisst es weiter: Wer für Gott etwas leiden kann, hat den besseren Teil (vgl. 1,22,1). Es kann uns befremden, wenn wir hören: „Mache dich auf Leiden gefasst und nicht auf Tröstungen, aufs Kreuztragen, und nicht auf Fröhlichkeit“ (2,10,1). Der Verfasser der *Imitatio* sieht aber, dass nur wenige nach Leiden verlangen (vgl. 2,11,1). Der Weg des heiligen Kreuzes wird ein „königlicher Weg“ genannt. „Gott will“, sagt die *Imitatio*, „dass du lernst, Leid ohne Trost zu ertragen“, „dass du demütiger wirst durch das Leiden“ (2,12,4). So sollen wir lernen, das Leiden Christi in unsrem Herzen zu empfinden, wenn wir Ähnliches erfahren wie er (vgl. 2,12,4).

Das Leid werde in diesem Leben kein Ende finden (vgl. 1,23), wenngleich das Ziel, zu dem uns das Kreuz hinweist, das ewige Glück ist. Das Kreuz und sein Leiden zu ertragen aber wandelt „alle Last des Leidens in Zuversicht auf göttlichen Trost“ (vgl. 2,12,8). Es gibt für

---

<sup>5</sup> THOMAS VON KEMPEN, Das Buch von der Nachfolge Christi. Übersetzung von Johann Michael SAILER. Völlig neu bearb. von Hubert SCHIEL. Mit einer Einführung von Christian FELDMANN (= Kleine Bibliothek spiritueller Weisheit) (Freiburg i. Br. 1999). Im folgenden im Text nach Buch, Kapitel (und ggf. Absatz) zitiert.



die *Imitatio* sogar einen *Wunsch* nach Leiden, der uns aus der Erfahrung einer Kraft erwächst, welche uns zukommt, wenn wir der Liebe Christi vertrauen. Ein solcher Gedanke kulminiert in der Aussage: „Bist du einmal dahingekommen, dass dir das Leid lieb ist und zusagt, dann glaube, dass es gut mit dir steht, denn du hast das Paradies auf Erden gefunden“ (2,12,11). Denn, so sagt die *Imitatio*, Gott sei nichts angenehmer, als wenn jemand gern für Christus leide (vgl. 2,12,14).

Im Leiden soll ich durchaus auf die anderen schauen, und dabei ermessen, wie meine – kleineren – Leiden doch leichter zu tragen seien (vgl. 3,19,1). *Zielpunkt* dieser „neuen“ Frömmigkeit ist derjenige, den schon Franziskus vor Augen hatte: dass uns alles Eigene genommen werde, um so „nackt dem nackten Jesus“ folgen zu können (vgl. 3,37, 3). So gelangen wir in das Himmelreich.

Die Nachfolge Christi des Thomas entspringt einer stark individualisierten Frömmigkeit, wie sie eben damals „neu“ war, modern. Die *soziale* Dimension des Leidens, beziehungsweise der andere Leidende, der für mich zum Appell wird, kamen kaum in den Blick. Das *Mitleid* scheint als Anstoss zum Handeln zu fehlen, obschon diese Zeit zugleich reich ist an diakonischen Werken. Mit dem ganzen Mittelalter gemein hat die *Devotio moderna* sicher, dass das Mitleiden mit dem Gekreuzigten das A und das O einer Spiritualität des Leidens bleibt. Dabei steht nicht einmal der Gedanke der Sühne für andere im Vordergrund. Das Mittelalter wollte das Leiden Jesu im eigenen Leiden beherzigen und so in eine Teilnahme an Jesu Heilsleiden eintreten, wollte mit Jesus im Leiden *eins werden*.

#### 4. Kriterien

„Nicht wie ich will, sondern wie du willst“

Wir stellen *Fragen* an diese Spiritualität: Ist es christlich möglich, das Leiden geradezu zu *suchen*? Oder würden wir denn Leiden, selbst mit dem Blick auf das Kreuz, je als süß bezeichnen? Wir wollen doch das Leiden *ernst* genug nehmen, vorab, wenn es andere trifft. Am Krankenbett steht die Frage im Raum: Soll, kann der kranke Mensch

sich ins Leiden „ergeben“? Oder ist gewissermassen Auflehnung angesagt, um dem Willen, wieder gesund zu werden, eine Chance zu geben? Oder wollen wir nicht alle Leiden beenden, Schmerzen lindern, ausschalten, Leiden eigentlich von uns weisen, statt es zu suchen? Nicht nur das körperliche Leiden!

Spontan erinnern wir uns an die Szene, da Jesus den Vater im Garten *Gethsemane* bittet: „Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber“ (Mt 26,39b). Diese Bitte dürfen wir im Leiden gewiss jederzeit nachsprechen. Und doch sind in der Nachfolge auch die Worte, die Jesus danach spricht, zu lernen und nachzuvollziehen: „Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Mt 26,39c).

Auch als Christen werden wir das Leiden nicht suchen, werden ihm nach Massgabe unserer Möglichkeiten ausweichen. Wir wissen aber, dass im Verlauf einer Krankheit der Moment da ist, wo uns klar genug ist, Gott gibt dir das *Bestehen* dieses Leidens auf, weil es dir in deinem Leben so „zugewachsen“ ist. Dabei ist nicht gesagt, dass Gott das Leiden, wie es sich nun zeigt, uns seit jeher zgedacht hat. Manches entspringt auch dem, was bei mir selber nicht gut ging, was meiner Verantwortung zuzurechnen ist. Insofern es aber nicht mehr zu ändern ist, wird es zu Gottes *Aufgabe* an mich in diesem irreversibel gewordenen Lebens- und Sterbensprozess. So kann das Leiden im Blick auf den Gekreuzigten – sehr unerwartet vielleicht – transformiert werden zu Leben, zur Chance, Leben noch einmal wahrzunehmen.

Jesus im Leiden nachzufolgen, auf ihn zu schauen, beantwortet nicht von vornherein die Frage nach dem *Sinn* des Leidens. Diese Frage drängt, vor allem in den Augenblicken, da wir uns des Leidens bewusst werden, von ihm jäh getroffen sind, oder andere, oft unversehens, darin zu begleiten haben. Wir fragen noch, auch wenn uns nur der Blick zum Kreuz bleibt. Die Nachfolge Jesu birgt aber in sich den Sinn des Mitleidens. Geistlich gesehen suchen wir nach der *Gestalt* solchen Mitleidens. Grotesk mutet uns Heutige jene Zürcher Dominikanerin an, ELSBETH VON OYE († 1350), die sich geisselte, damit Christus sie so als Miterlöserin betrachten könne. Die Aussage des Apostels Paulus, dass er (durch sein Leiden) ergänze, was am Leiden Christi noch fehle (vgl. Kol 1,24), scheint restlos missverstanden zu sein. Ich denke nicht, dass Paulus der Meinung war, dem Erlösungswerk Jesu Christi könne

irgendetwas noch fehlen, hingegen kann an seinem Mit-leiden, und an dem aller Christen, die so Jesus nachfolgen, die *Gestalt* des leidenden Herrn hier und jetzt umso leichter im Glauben erkannt werden. Sein Leiden ergänzt im Sinne eines *Zeugnisses*.

### Sym-pathie im Leib Christi

Immer wieder gab es Frömmigkeitshaltungen, die empfahlen, noch so kleine Opfer zu tragen, weil sie dem leidenden Heiland wohlgefällig seien. Ich möchte vermuten, dass eine solche Frömmigkeit dazu verleitet, das, worum es letztlich geht, das heisst, das, was *Gott* an uns tut, zu verunklären oder zu vergessen. Was uns hingegen als moderne Menschen anspricht – und uns entspricht, das ist der Gedanke der Solidarität im Leiden. Die uns allen bekannte paulinische Sicht besagt, dass, wenn *ein* Glied leidet, – wie immer dieses Leiden beschaffen sein mag, *alle* Glieder mitleiden (vgl. 1 Kor 12,26). Das bedeutet: Leiden wird *geteilt* und wird so in der Sym-pathie im eigentlichsten Sinn erträglicher, oder überhaupt erst tragbar. Konkret geschieht solches in der intensiven Mittrauer, dem Bei-leid, wie man so richtig sagt. Fluchtpunkt einer christlichen Leidensbetrachtung und Leidensbewältigung bleibt nach wie vor der leidende Herr am Kreuz, seine Sym-pathie.

Denn sein Leiden ist immer stellvertretendes Leiden, wie es die Gestalt des leidenden Gottesknechtes nahe legt. Er ist der stellvertretende Hingegebene, „für uns“, wie seine eigene Deutung sagt. Wenn jemand sagt, ich trage für den und den dieses Leiden, dann *kann* das durchaus dem Leben entsprechen: weil dieser Mensch mir das Leiden auch zumutet. Ich denke an die unzähligen Mütter von Drogenkranken etwa, die ihr Leiden im allerdirektesten Sinn für ihre Kinder einsetzen (auch wenn es da im einzelnen manches zu bemerken gäbe).

Im Vollzug unserer Existenz in der Nachfolge Jesu leiden wir *nie* an der Stelle von Jesus, sondern nur und allein *mit* ihm. Er ist der Sühnende, Subjekt der Sühne, wie Joseph RATZINGER bemerkt<sup>6</sup>. Wir vollziehen durch unser Mitleiden sein „Für-andere-Sein“ mit (vgl. Röm

---

<sup>6</sup> Vgl. Joseph RATZINGER, Art. Sühne V. Systematisch, in: LThK<sup>2</sup> 9 (1964) 1156–1158, hier 1157.

14,7; 2 Kor 5,14). Wir sind so in einen Organismus eingebunden, in den *Leib Christi*. Wir sind Zweige am Weinstock, der Jesus selber ist. Unser Mitleiden ist eingegliedert in den Leib, den wir alle bilden, und nie losgelöst vom leidenden Herrn.

Ist Sühneleistung ein geistliches *Motiv* für den Leidenden? Für *wen* sühnt er? Grundsätzlich – um zu verhindern, dass sich der Gedanke der Sühne loslöst von der Tat Jesu Christi – ist zu beherzigen, was Joseph RATZINGER sagt: „Christliche Sühne kann letztlich nie in Gott angebotenen Eigenleistungen bestehen, sondern doch nur in der Annahme des Martyriums (in seinen vielfältigen Gestalten), in dem die allein wahre Sühne Jesu Christi uns gegenwärtig wird – und zugleich wir selbst zu deren Fortträgern werden dürfen“<sup>7</sup>.

In einigen Ausformungen der neuzeitlichen Frömmigkeit wird vom Gedanken ausgegangen, wir könnten unser Leiden Gott als *Sühne* für jene, die fern von Gott sind, *anbieten*. So geht man vom Gedanken einer Stellvertretung aus.

Noch einmal Joseph RATZINGER bemerkt dazu kritisch: „Damit droht allerdings eine Verkürzung der gesamten Heilsperspektive. Jedenfalls wird der Christ nie dem Herzen Jesu Sühne anbieten dürfen, ohne zu bedenken, wie sehr er selbst von dessen sühnendem Erbarmen lebt“<sup>8</sup>. Karl-Heinz MENKE, der Bonner Dogmatiker, sagt, Sühne sei nie Ersatzleistung. Wir tun besser daran, sie zu umschreiben als eine „Spiritualität des Für-Seins“. MENKE spricht von einem „*commercium caritatis*“, einem Austausch der Liebe, einer Zuwendung der Liebe. Aus dieser Sicht hat schon die französische Spiritualität vor etwa hundert Jahren sehr gelebt. MENKE erinnert an Gestalten wie Léon BLOY und seine Solidarität mit den Armen, Charles DE FOUCAULD und seine Solidarität mit den Moslems, an die kleine Therese und ihre ganz besondere Art der Verbundenheit mit der weiten Welt. Sie bieten Zeugnisse gelebter Stellvertretung<sup>9</sup>.

---

<sup>7</sup> Ebd. 1158.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Vgl. Karl-Heinz MENKE, Art. Stellvertretung, in: Christian SCHÜTZ (Hrsg.), *Praktisches Lexikon der Spiritualität* (Freiburg i. Br. 1988) 1225–1230.

Immer deutlicher und wohl richtiger ist darum der Begriff der Sühne abgelöst durch denjenigen des *Mit-leidens*, der Sympathie, einer Solidarität im Leiden, oder einer „Vernetzung im Leiden“, wie Hans DUESBERG sagt. Man darf auch von einer gegenseitigen *Ermutigung* im Leiden sprechen, in der Perspektive von Jesu Wort „eure Trauer wird sich in Freude verwandeln . . . und niemand nimmt euch eure Freude“ (Joh 16,20–22).

Leiden mündet, christlich gesehen, immer in die Freude der Auferstehung. Das ist es, was wir einander ausdrücken, wenn wir einen Schwerkranken begleiten, ihm Mut machen und dabei auch uns als Begleitenden gegenseitig Mut und Hoffnung zusprechen. Möglicherweise kann man, was die Spiritualitätsgeschichte betrifft, von einem „Paradigmenwechsel“ sprechen. Gegenüber einer individualisierten Sicht, etwa eines THOMAS VON KEMPEN, wird in unseren Tagen immer klarer, dass mein Leiden und das Leiden anderer einen tiefen Zusammenhang haben, und dass beider Leiden durch Jesu Tat Licht und, nach und nach für uns erahnbar oder erkennbar, ihren Sinn erhalten. So dürfen wir uns als Christen in der Nachfolge des Herrn, wenn Leiden uns prüft, in einer grossen Gemeinschaft von mit uns Leidenden wissen, von Menschen, die mit uns Sympathie empfinden (im gleichen Blick auf Jesus, den Gekreuzigten). Es muss zum Grundbestand unserer Spiritualität gehören, uns den Leidenden nicht zu *entziehen*, sie im Gegenteil – gegenläufig zu dem, was in der Gesellschaft geschieht – ganz in die *Mitte* unserer Glaubensgemeinschaft hineinzunehmen. Äusserst eindrücklich wird das in Lourdes gelebt – zeichenhaft hoffentlich für die Kirche überhaupt: die Kranken sind dort immer im Zentrum der Aufmerksamkeit, der feiernden Gemeinschaft, dessen auch, was an Botschaft ausgerichtet wird. Dabei ist der Zielpunkt für Gesunde und Kranke der eine und gleiche: die endgültige Befreiung vom Leiden, wie sie die Offenbarung sieht. Wenn einmal Gott ganz unter den Menschen Wohnung nehmen wird, wird man sagen können: „Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal“ (Offb 21,4).

## Mitleiden als Korrektiv

Auf dem Weg zu jener Herrlichkeit darf man wohl das „*Mitleiden*“ als den Schutzengel des Leidens bezeichnen. So hat offenbar Max FRISCH einmal von einem „Engel der Sympathie“ gesprochen, der uns und unsere Nächsten auf dem Weg des Leidens stärkt. Solche Sympathie, was nichts als Mitleiden, Mitempfinden heisst, erste Nachfolge Jesu, der am Leidenden nicht vorübergeht, sondern – identisch mit dem Samariter – den Leidenden und Geschundenen jederzeit aufhebt (vgl. Lk 10,25–37). Und es ist mit Hans DUESBERG zu sagen, dass „die Fühllosigkeit oder tatenlose Ohnmacht gegenüber *fremdem* Leid eine jahrhundertealte Hypothek ‚christlicher Nicht-Spiritualität‘ gewesen ist, die Früchte trug wie Judenhass und Hexenverbrennungen“<sup>10</sup>. Umso wacher wird der spirituelle Mensch unserer Tage in der Nachfolge des gekreuzigten Herrn sein müssen für den, der *neben* ihm leidet, gleichgültig wie er heisst.

René RÉMOND von der Académie française hat sich vor zwei Jahren in einem vielbeachteten Interview, das unter dem Titel „Le christianisme en accusation“ erschienen ist, mit der spirituellen Strömung befasst, die er „dolorisme“ nennt, die Tradition also, die Leiden meist ungefragt *hinnimmt* und hinzu sagt: Das gehört eben zu uns; als Christen *müssen* wir leiden; wir müssten erstaunt sein, wenn es nicht so wäre. RÉMOND spricht gar von einem Christentum, das *fasziniert* ist durch das Krankhafte, durch den Tod<sup>11</sup>. Dass NIETZSCHE genau dieses Christentum ins Visier nimmt, ist hinlänglich bekannt. Rémond insistiert darauf, dass Leiden nicht um seiner selbst willen gesucht werden kann – jedenfalls christlich nicht –, und dass Leiden nie sich selber rechtfertigt, sondern dass unser Leiden nur Mass nehmen kann am Leiden Christi. „Christus aber“, sagt Rémond, „hat nur gelitten, um in seine Herrlichkeit einzutreten“<sup>12</sup>. Unser Leiden ist so gesehen blosser Etappe, die freilich ernst genug zu nehmen ist, im Bestehen und Mitlei-

---

<sup>10</sup> Hans DUESBERG, Art. Mitleid(en), in: Christian SCHÜTZ (Hrsg.), Praktisches Lexikon der Spiritualität (Freiburg i. Br. 1988) 883–886, hier 885.

<sup>11</sup> René RÉMOND, *Le christianisme en accusation* (Paris 2000) 101.

<sup>12</sup> Ebd. 104.

den. Leiden zu suchen scheint in einem gewissen Sinn doch „gottversucht“ zu sein, selbst wenn wir sagen können, Leiden könne uns heilsam sein. RÉMOND erinnert an IRENÄUS VON LYON, der sagt: „Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch“. Ziel Gottes und seine Genugtuung ist nicht, den Menschen leiden zu lassen, sondern ihn mitzunehmen – durch das Leiden des Gottessohnes hindurch – ins Leben.

Wir sind in die Nachfolge gerufen, so möchte ich ein neues „spirituelles Paradigma“ formulieren, indem unser Mitleiden schöpferisch sein soll, im Hinblick auf ein umso grösseres, schöneres Leben, hier schon, und im ganz neuen Leben. Wir können auch sagen: im Hinblick auf eine Befreiung zum Leben. Selbst wenn diese Befreiung erst im *eschatologischen* Horizont für alle erfahrbar sein wird. Im Panorama eines solchen neuen spirituellen *Mitgehens* werden wir wohl spontan Lateinamerika und seine spirituellen Aufbrüche nennen. Die Christen in jenem Kontinent, der so sehr in jenem *Dolorismus* verharrt hatte, in dem das Leiden zu sehr zum Opium für das Volk geworden war, haben mittlerweile den Blick ganz auf die Auferstehung gerichtet, leben umso mehr von den Auferstehungserfahrungen – schon hier, so dass viele Menschen trotz ungemein leidvoller Erfahrungen in der Zuversicht der Auferstehung und des Auferstandenen zu leben und zu leuchten beginnen.

Ich denke, es ist RÉMOND recht zu geben, der sagt, dass unsere Aufgabe heute viel eher darin bestehe, uns in einer Spiritualität der Kenosis in diese Welt hineinzugeben, das heisst, sich im mitfühlenden Sich-Verlieren zu üben, durchaus in der Art, wie sie Charles DE FOUCAULD sah und praktizierte. Unsere Sympathie mit den Leidenden und zugleich unsere Hoffnung und Ermutigung aus unserem Glauben an die Auferstehung sind Prägemaile dieses spirituellen Umgangs mit dem Leiden – und dieses Nachvollzugs auf dem Weg Jesu.

## 5. Zusammenfassung

Jürgen MOLTMANN macht darauf aufmerksam, dass erst der Glaube an Gott und die Ausrichtung auf ihn hin das Leiden zu einem Schmerz werden lässt, der so bewusst ist, dass wir uns mit ihm nicht

einfach abfinden können. Du, Gott, kannst das nicht wollen, sagen wir. Doch, da wir erfahren, dass du selber uns Leidensgefährte bist, wagen wir den Schmerz dennoch zu tragen. In seiner Theologie der Schöpfung im achten Kapitel des Römerbriefes sagt uns Paulus, die Schöpfung seufze und liege in Geburtswehen. So warte sie nun auf das Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes. Wir als Glaubende dürfen unsere Hoffnung und die Geduld in die Schöpfung hineinbringen, weil unser Schmerz vor Gott und seiner Güte zu einem bewussten Schmerz wird. *Unser* Schreien nach Gott stimmt in den Schrei des Sohnes Gottes ein<sup>13</sup>. Dieser aber bringt Trost, Licht und Leben mitten in den tiefsten Abgrund unserer Leiden. *Mit* ihm sind wir Lebensbringer, auf eine immer neue Hoffnung hin.

---

<sup>13</sup> Vgl. Jürgen MOLTMANN, Art. Leiden/Theodizee, in: Christian SCHÜTZ (Hrsg.), Praktisches Lexikon der Spiritualität (Freiburg i. Br. 1988) 775–782, hier 781.